

delt mannigfaches Gestrüpp auf dem grasigen Boden in eng umschlungenen Gruppen: Schwarzdorn und Brombeergerank, Wildrosen und Buscheichen, von Felsängerfelleber durchwachsen. Dazwischen verküppelte Kiefern, Birken und Eichen, alle drehen ihrem Feind den Rücken zu. Gemeiniglich gestatten wir Leuten, so uns besonders wohlwollen, uns den Puckel herunterzurutschen — hier ist es umgekehrt, hier geht die Fahrt bergan.

Im Strandwald wächst auch das strohgedeckte Dach der Knieperbude wie selbstverständlich aus dem Boden. 1913 hat man die etwas weiter nördlich, am Südrand der Großen Moorniese gelegene Schoferbude niedergedrückt und damit ein bodenständiges Bauwerk in beklagenswertem Unverstand vernichtet. Früher gab es noch mehr dieser Hütten am Strand, sie dienten den Fischern, den zu Baden genossenschaftlich zusammengeschlossenen Bewohnern der Heidedörfer als Unterkunft zur Zeit der Heringsfischerei, als diese an der mecklenburgischen Küste noch lohnte. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ging der Ertrag der Fischerei immer mehr zurück. Alte Leute erzählen noch, wie man um 1870 z. B. in Graal einen Waschkorb voll Heringe für 25 Pfennig kaufen konnte. Heute dient die Knieperbude als Heim für die wanderlustige Jugend, ebenso wie das Waldhaus an der Pöstenschneise. An der Großen Moorniese tritt der Wald in großem Bogen von der See zurück. Buchen, Birken, Eichen und Lärchen mischen sich miteinander und in reizvollem Muster durchflieht das lichte Frühlingsgrün die dunkle Waldkante. Am nördlichen Ende der Wiesenniederung, beim Rosenort, stößt das Holz wieder an die See. Die etwas vorspringende Küste, die „Schnut“, setzt den Wald besonders stark den Angriffen des Seewindes und etwaiger Sturmfluten aus. Die Birken und Eichen, die der Wald als lockere Vorhut vor seinem geschlossenen Bestand geschoben hat, sind vom Sturm gepötscht und geschlagen, zerzaust und zerfetzte Wipfel strecken sie hilferufend landwärts. Der junge Blätterauschlag treibt nur an der Landseite aus dem Stamm und hängt im Windschutz wie eine grüne Mähne. Die Kronen

sind klein und kümmerlich. Mancher Baum ist schon völlig verdorrt und es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann ihn der Nordwest zu Boden schmettert.

Ueber die See streichen vier Lachmöven. Langsam steigen und fallen sie in der Luft. Ein seltsam feinnerwiger Rhythmus zittert im leichten Schwingenspiel der Vögel. Zwischen See und Wald schiebt sich eine breite Düne, von Strandhafer bewachsen. Je mehr die Düne wächst, je dichter der Strandhafer mit weitverzweigten Wurzeln den lockeren Sand bindet, desto stärker ist das Waldufer vor den Sturmfluten geschützt. In einer langen schrägen Ebene wächst das Buchengebüsch oft bis zur Wipfelinie des Hochwaldes auf, an der Wetterseite drängt sich Blatt an Blatt und sucht in engster Gemeinschaft Schutz und Stärke, die schrägen, grünen Wände schirmen die Vegetation dahinter. Allein stehende Büsche hat der Seewind bisweilen zu runden Gebilden geschoren, mit einer Regelmäßigkeit, die dem Geschick eines Schlossgärtners aus dem seligen Rokoko alle Ehre machen würde. Bald treten aber geschlossene Buchenbestände, lang und hager, von Moos und Flechten grau überzogen, unmittelbar an die Düne. Wind und Sturmflut haben hier die schützenden Borposten gefällt.

Kurz vor Graal überschreiten wir den Stromgraben, der Rostocker Gebiet trennt von der Gelbensander Forst. Sein grünes Wiesental, ringsum von Wald umschlossen, zieht sich südlich bis Lorfbrück. Die beiden Badeorte Graal und Mützig liegen nahe beisammen, an der Seeseite verbindet sie ein Klinkersteig, unmittelbar am Wald, von dem sich das farbige Strandleben hübsch überschauen läßt. Die neueren Graaler Hotels und Pensionen liegen hinter dem Wald, nur wenige Minuten von der See entfernt, während Mützig sich in einem langen offenen Bogen, dessen Enden bei den beiden Brücken an die See stoßen, hinzieht, im Rücken unmittelbar an den Wald sich anlehnend. Wald und Wasser sind bisher die Hauptanziehungspunkte der in Graal und Mützig Erholung suchenden Fremden gewesen. Zweifellos wird die in diesem Sommer eröffnete Bäderbahn Röstervagen—Mützig beiden Badeorten wirt-



Am Esperort (Darß).

Phot. Müschen-Schwerin.

schäftliche Verbesserung und kräftigen Aufschwung bringen. Möchte aber die neue Zeit nicht die zweifelhaften Segnungen eines ausgesprochenen Modebades mit sich führen.

Graal und Mürzh gehörten im Mittelalter dem Claren-Kloster in Ribnitz und waren einst Pachthöfe. Ihr sandiger Boden wird kaum sehr ertragreich gewesen sein, jedenfalls war es um 1750 schwierig, für die Höfe Pächter zu finden. Und dies scheint den Herzog Christian Ludwig 1752 zur Parzellierung Graals veranlaßt zu haben. Die Regierung förderte die Ansiedlung mit allen Mitteln und bot auch Leibeigenen die Freiheit.

Die Aufteilung von Mürzh ist mit einem besonderen Ereignis der mecklenburgischen Geschichte verbunden. 1811 mußte die mecklenburgische Regierung 110 Matrosen für Napoleons Flotte stellen. Darunter befanden sich 6 Graaler, denen die mecklenburgische Regierung für den Fall glücklicher Heimkehr Bauplätze und Bauholz

in Mürzh versprach. Und so entstanden 1816 die ersten Bädnereten in Mürzh. Als Badeort ist Mürzh bedeutend älter als Graal. Schon 1819 kann man im „Freimüthigen Abendblatt“ lesen, daß mehrere Familien aus der Sommerfrische Barnemündes, anscheinend wegen Ueberfüllung, nach einem „Seedorfe namens Mürzh“ übergesiedelt sind, „zum Baden, ohne das nun einmal die jetzige, tausendfach schwächer gewordene Generation nicht leben kann, und künftig noch immer weniger leben wird!“ In den 30, 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts war ein Baron von Stenglin Forstmeister in Gelbensande. Auf dessen Veranlassung kamen Bekannte und Verwandte, hauptsächlich vom mecklenburgischen Adel, im Sommer mit Wagen und Pferden, Hausrat und Dienerschaft nach Mürzh, wo alsdann für mehrere Wochen ein lustiges BADELEBEN anhub. Ein neuer Aufschwung beginnt erst

am Anfang der 70er Jahre.

Wandert man von Mürzh nordwärts den Strand entlang, so sieht man, vielleicht eine Stunde entfernt, ein großes, weißes Gebäude mit rotem Dach aus den Dünen ragen: das Kurhaus Neuhaus. Einsam liegt es mit wenigen Nebengebäuden an der See, in der Nähe des Erbpachthofes Neuhaus. Früher führte dieser Hof den klangvolleren Namen Niehusen. Aber eine nüchterne Zeit hatte für den Wohlklang einer Wortform ebensowenig Verständnis wie für die Schönheit heimischer Bauweise. Landeinwärts, hinter den Dünen, erstreckt sich zwischen Mürzh und Neuhaus das Große Moor, für den Freund einsam entlegener Landschaft ein Erdenfleck voll heimlicher Schönheit. Im Süden und Osten von Hochwald umschlossen, von den Dünen durch Gestrüpp und Gesträuch getrennt, entschleiert es seine Reize nur einem Wanderer, der sich die Mühseligkeit ungebahnter Wege nicht verdrießen läßt.

Zwischen ernsthafte Kiefern drängen feck weiße Birken und lassen sich wohlgefällig vom Wind die lichten, grünen Haare zupfen. Weiches Wollgras schmiegt sich wie ein weißer Federpelz um die feuchten Gründe und an den schwarzen Wänden der Torflöcher begegnet man dem Sonnentau. Aber erst im Herbst zieht das Moor sein schönstes Kleid an, das leuchtet und loht in allen Farben, vom schimmernsten Gold bis zum dunklen Bordeauxrot! Köstlich ist der Blick von den weißen Dünen auf See und Moor. Nördlich von Neuhaus finden sich die höchsten Dünen der mecklenburgischen Küste, meist mit Kiefern bewachsen. Vom Witten Berg, einer ins Land vorspringenden Düne, übersteht man das flache Land, Wiesen, Weiden und Moor und die Woddendorfer Dändorf und Dierhagen. Jenseits des Woddens blaut die pommersche Küste und im Südosten verdämmern die Ribnitzer Türme. Vielgleisig zieht sich der Weg über die weiten, mageren Weiden nach Norden, wo aus der Ferne der Wustrower Kirchturm herübergrüßt. Zwischen den Gleisen wuchert braune Heide, aus dem Waldgebiet kommen wir ins Grasland.

Als die Segelschifffahrt blühte, waren Dändorf und Dierhagen wohlhabende Dörfer. Mit dem Rückgang dieses Erwerbszweiges, also besonders seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, verarmten die Dörfer und verloren mehr und mehr ihren eigentümlichen Charakter. So sind in einem Jahre zwölf der wohlhabendsten Familien aus Dändorf fortgezogen. Auffällig sind die Schifferhäuser: rote Ziegelbauten, welche langseits an der Straße liegen, in der Mitte die Haustür, rechts und links je zwei Fenster, auf dem Dach über der Tür häufig ein Fledermausfenster. Kopfsteinpflaster verbindet die Garten mit der Haustür und läuft auch am Hause entlang. Vielfach umhegen noch lebendige Weißdornhecken den Vorgarten, soweit sie nicht durch häßliche Drahtzäune ersetzt sind. Flieder und Schneeball blühen in den Gärten und von der Blumenfreude der Hausfrau zeugen oft sorgsam gepflegte Beete, in denen Goldlack und Primeln, Stiefmütterchen, Tausendschönchen, Tulpen und Akelei in frohen Farben durch-

einander leuchten. An der Dorfstraße schatten Kastanien und Linden. Strohdächer sind knapp in Dändorf, besonders da vor einigen Jahren eine Gruppe malerischer alter Katen, das „Kloster“ genannt, niederbrannte. Was dafür wiedererstanden ist und ferner die Wirtschaftsgebäude einzelner Erbpächter, das alles ist so wirkungsvoll, daß es das schlagendste Beispiel für die Verunstaltung eines alten Dorfbildes liefert. Trotz seiner Entfernung von der Ostsee wird Dändorf alljährlich als Sommerfrische aufgesucht.

Besser vermag Dierhagen seine nähere Lage zur See auszunutzen. Ein von Bäumen und Büschen lauschig umschatteter Steig führt an den Strand, zur Badeanstalt. 1853 wurde der größte Teil Dierhagens durch Feuer zerstört, darunter 10 von 13 Bauerngehöften. Bald nach dem Brande sind diese 10 Gehöfte südlich vom Dorfe in einer langen Reihe wieder aufgebaut worden, in Ziegelsackwerk und Strohdach. Die nach dem Brande neu erbauten Bädnereien, besonders die Schifferhäuser, ähneln den oben beschriebenen Dändorfs. Zwischen den Bewohnern der beiden Dörfer bestanden früher erhebliche Unterschiede, der Dändorfer war vornehmer, zurückhaltender. Noch um 1900 ging es z. B. auf dem Ball in Dierhagen lebhafter und rauher zu als auf dem Ball in Dändorf, es kam oft zu einer Schlägerei, der Dierhäger besuchte zwar die Dändorfer Bälle, nicht aber umgekehrt. Die neue Zeit verwischt die Unterschiede mehr und mehr. Die treuesten Erinnerungen an die alte Zeit bewahrt der sich ins Blättergrün anmutig bergende alte Friedhof. Da liest man auf den Kreuzen von Schiffer, Seefahrer und Fährmann und trifft immer wieder dieselben Namen: Fretwurst, Staben, Boß, Andreis, Niemann, Niejahr u. a. Gerade das häufige Vorkommen der gleichen Namen ist bezeichnend für die frühere Abgeschlossenheit der Dörfer. In dem für die Wahl des zweiten Predigers an der Ribnitzer Stadtkirche — 18. Oktober 1874 — aufgestellten Verzeichnis aller Wahlberechtigten (Männer mit eigenem Herd) findet sich unter 86 Namen in Dierhagen allein 21 mal der Name Fretwurst, 12 mal der Name Boß und 8 mal der

Name Andreis, während unter den 68 Dändorfern 11 mal ein Niemann, 8 mal ein Fretwurf und 4 mal ein Dade verzeichnet ist.

Nördlich von Dierhagen setzt sich das flache weite Land bis nach Wustrow fort, Weiden und Wiesen in einer Längs-

aber zäh und beharrlich drängt das Haupt, die Krone, immer wieder dem Lichte zu, mag auch der Wind noch so hart blasen.

Die Sonne steht tief und hat sich Volkengardinen vor die Nase gezogen. Stahlgrau rauschen die Wellen an den



Bauernhaus unter Weißbörn.

Phot. W. Koepfer-Neftod.

ausdehnung von 6 km, im Osten vom Bodden, der Binnensee, begrenzt, im Westen durch Düne und Deich von der offenen See getrennt. Klebtige werfen sich in wuchtelndem Flug durch die Luft, Kackfenkel flühen hastig mit eckigen Bewegungen über die Wiesen hin. Der nördliche Teil dieser Niederung, die Ribnitzer Stadtwiesen, gehören Ribnig. Früher wurde alljährlich der Ertrag der einzelnen Kaveln in altgewohnter, mit einem Schmaus gekrönter Verhandlung, der „Morgenspraal“, vom Magistrat verlost. 1907 oder 1908 ist dieser alte Brauch auf Betreiben des Ribnitzer Bürgerausschusses abgeschafft worden. Nahe bei Dierhagen stehen noch kleine Kiefernbestände an den Dünen. Bald buckeln sich die Stämme wie Katzen, bald winden sie sich wie Schlangen am Boden hin,

Strand. Strandläufer fliehen mit schwerem Schrei und flinkem Flügelschlag über das Wasser. Allmählich schläft der Wind ein, schwächer und schwächer geht der Atem der See. Und schließlich ist es, als ob sie nach einem letzten tiefen Aufseufzen leise entschläft. Die Abendkühle kauert zwischen Busch und Strauch der Dünenwälle. Von den Wiesen am Bodden tönt das Quäken der Frösche, sie halten eine tausendstimmige Generalprobe für ihre Sommerkonzerte ab. Am Horizont blitzt in kurzen Pausen das Licht vom Feuerschiff am Gjedser Riff auf. Die Dämmerung kriecht über die Wiesen neben dem Deich und bleibt in den Weidenbäumen hängen. Fahl und bleich spiegelt sich der Himmel in den Wassertümpeln. Nun kommt ein frischer Landwind auf, weht über die Deichkappe und

schauert traumhaft durch die zitternden Gräser. Halbrechts vor uns wächst in unbestimmten Umrissen der Wustrower Kirchthurm aus dem Dunkel auf.

Wustrow ist der Hauptort des Fischlandes. Noch bis 1825, vielleicht noch länger, erscheint Wustrow unter dem Namen Kirchdorf, ähnlich wie noch heute auf Voel der Hauptort einfach Kirchdorf nach der ihm zukommenden Bedeutung heißt. Dabei sei gleich erwähnt, daß Fischland nur den Landstrich von Wustrow bis Althagen einschließlich, bis zur pommerschen Grenze bezeichnet. Wustrow's Werden und Wesen ist eng mit der Segelschiffahrt verknüpft. Und wenn auch heute dieser Zweig der Seefahrt durch die Errungenschaften moderner Technik weit überflügelt ist, so ist in Wustrow die alte Tradition, unter Anpassung an die neuzeitlichen Gedanken, immer noch lebendig durch die seit 1846 bestehende Seefahrtschule. Schon aus diesem Grunde ist für die Erhaltung dieser Schule zu sorgen. Freilich längst bevor der Staat den Bestrebungen der rührigen Fischländer entgegen kam, hatten diese zur Selbsthilfe gegriffen. Wie denn zu jeder Zeit die Rührigkeit und der weite Blick der Fischländer gegenüber den übrigen Bewohnern des platten Landes gerühmt wird. Bereits 1814 unterrichtet der „vieljährige Seemann“ Nikolaus Vermin auf eigene Faust die jungen Fischländer in der Steueremannskunst und den dazu gehörigen mathematischen, astronomischen und nautischen Fächern. Viele Seekarten, ein Globus, schöne englische Instrumente, englische und deutsche Bücher stehen für den Unterricht zur Verfügung. Und als nach ungefähr zehn Jahren die Hirschburger Beamten — damals war das zuständige Großherzogliche Amt in Hirschburg — diese Schule entdecken, sind sie erstaunt über die Beharrlichkeit und die Latkraft, die sich in allen diesen Dingen offenbart. So ist es denn auch verständlich, wenn in Alken aus dem Jahre 1815 zu lesen ist: „In keinem Teil der großherzoglichen Lande ist das Grundeigentum so gesucht, wie in der zwischen Warnemünde und dem Fischland gelegenen Ostseeküste. Der Grund liegt darin, daß Seefahrt, Deringfang und überhaupt Fischerei hier

einträgliche Erwerbsquellen gewähren.“ Und man wundert sich nicht mehr, wenn man erfährt, daß 1832 unter den 1500 Seelen des Kirchspiels gegen 70 Schiffer waren, welche über 1200 Rthlr. jährliche Kontribution zahlten. Schiffer ist gleichbedeutend mit Kapitän. 1862 zählte die Fischländer Flotte noch 132 Schiffe! Dann aber beginnt der stille, hartnäckige Kampf mit den Dampfsschiffen, der schließlich mit dem Siege der letzteren enden mußte, die Waffen waren zu ungleich. Die kleineren Häfen veröden allmählich, es verschwinden die langen Wagentüge, welche sonst mit Schiffsgut vom Fischland nach Rostock unterwegs waren. Bezeichnend für die zähe Treue der Fischländer ist die Erzählung eines alten Kapitäns: man nahm immer wieder Schiffsparten, obgleich man wußte, daß das Geld verloren war, aber in der Jugend war einem selber so geholfen. Noch heute zeichnet sich das Fischland durch Bodenständigkeit und Beschäftigkeit seiner Bewohner aus, welche zum großen Teil durch die Abgeschlossenheit des Landes bedingt wird. Wustrow ist nur durch eine Dampferlinie und einen fast 18 km langen, in der schlechten Jahreszeit schwer passierbaren Landweg mit Albinz, der nächsten mecklenburgischen Bahnstation, verbunden. Die völlige Umstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse zwingt aber das Fischland, aus dem Fremdenverkehr mehr und mehr seinen Lebensunterhalt zu ziehen, und deshalb ist eine Verbesserung der Verkehrswege erwünscht. So kämpft es schon seit Jahren um die Erbauung einer Kunststraße, einer Eisenbahn. Die allgemeine Finanznot steht immer noch hindernd im Wege. Das eine ist freilich gewiß: eine Eisenbahn Albinz—Wustrow oder Mützig—Wustrow wird langsam aber sicher die Eigenart Wustrows zerstören und ihm die konventionelle Maske eines modernen Badeortes vor das Gesicht binden. Der besinnliche Freund urwüchsiger, bodenständiger Schönheit muß diese Entwicklung bedauern. Und die Mehrzahl der alljährlich wiederkehrenden Badegäste wird gerade das wahre Gesicht Fischlands in die köstlichste Sommerfrische locken!

Außerordentlich reizvoll sind die sauberen Kapitänshäuser und die alten Stroß-

dachlaken, mit weit vorgekrugtem Krüppelwalm, in Gärten und Baumreihen gebettet. Ueberall bieten uns Frühlingsblumen ein lachendes „Guten Morgen“. Vom Südrand des Dries hat man einen freien Blick über die tiefer gelegenen, weiten Boddenwiesen, auf denen Kuhherden grasen. In der Ferne begrüßen wir Dierhagen und die Dändorfer Mühle, links dehnt sich in breiter Wasserfläche die Binnensee, südöstlich ragt der Rühniger Kirchturm hinter dem vorspringenden pommerischen Ufer, hinter dem Steinkorber Wald auf.

In der Strandstraße stehen einige alte Weiden, welche durch ihren mächtigen Stamm auffallen. Langsam steigt die Küste nach Norden zu an. Steil abfallendes Klintufer, das schließlich eine Höhe von 15 m erreicht. Alljährlich bröckeln, besonders im Herbst und Winter, gewaltige Massen des lehmigen Hochufers infolge der Witterungseinflüsse ab, der Landverlust ist beträchtlich. Auf der Dohmleschen Erbpachtbühne in Althagen sind z. B. seit 1908 20 m Boden in der See verschwunden. Besonders in den letzten Jahren ist der Schade groß gewesen, da seit dem Kriege für den Uferschutz nichts getan ist, die alten Bühnen sind durch die Sturmfluten ausgewaschen, zerstört und nicht wieder hergestellt, neue Bühnen sind nicht gebaut worden. Es ist hohe Zeit, daß die Regierung den Uferschutz tatkräftig betreibt. Dürben, im benachbarten Pommern, wird anders gearbeitet: im preussischen Haushaltungsplan für 1925 sind für Wiederherstellung der Bühnen bei Zingst 10 000 Mark und zur Herstellung neuer Uferschutzwerke auf dem östlichen Teil der Halbinsel Zingst 100 000 Mark vorgesehen. Nach Osten zu dacht sich das Land allmählich zum Bodden ab, an dessen Rand sich Dierhagen, Fulge und Althagen in langer Reihe hinziehen. Köstlich ist ein Gang über das hohe Ufer! Links, in der Tiefe, das rauschende Meer, quer durch das

Land die grünenden Saaten, am Bodden unter schützenden Bäumen die strohgedeckten Raten und dahinter die blaue Binnensee, auf der pommerischen Seite vom Saaler Steilufer, Dörfern, Feldern und Wäldern umsäumt. Im Norden schwingt die Küste in langer Linie zum Darßer Ort, die Wälder des Darß sperren wie eine blaue Wand das Gesichtsfeld. Im Nordosten glänzt silbergrau die Mühle von Born auf einer Landzunge und weiter östlich, weiter entfernt, baut sich mächtig der Darßer Kirchturm auf, eine weithin sichtbare Landmarke. Er versteht sich besser auf's Geschäft wie sein lieber Amtsbüder in Wustrow. Dieser schwächliche Nachfahr der Gotik ist mit seiner Kirche im Jahre 1873 neu erbaut worden, in jenen neugotischen Formen, die mit ihrem Vorbilde nur rein äußerliche Züge gemein haben, von seinem Geiste aber keinen Hauch verspüren. Jede Zeit, die sich zum Ausdruck ihres künstlerischen Willens der Formensprache einer vergangenen Epoche rein mechanisch bedient, offenbart im Grunde nur ihre eigene



Windflüchter bei Ahrenshoop.

Phot. Dr. Ketschmann-Koslow.

Minderwertigkeit, das Unvermögen, in eigener Sprache zu reden. Jetzt fällt das Land nach Norden ab, vor uns in der Senke liegt Ahrenshoop. Halb-rechts, kurz vor der Landesgrenze, ein langes, altes Strobdach, von sehnigen Weißdornbäumen überwölbt. Der fließende Rhythmus, der aus den nordöstlich geneigten Stämmen und Wipfeln spricht, lockt immer wieder Maler und Zeichner zur Gestaltung, wird immer wieder auf photographische Platte festgehalten; so daß dieses Bauernhaus das abgegriffenste Motiv der ganzen Gegend enthält. Eine Wanderung durch die Boddenbörfier Alt- und Niehagen bietet einen erlesenen Genuß. Vom Deich an der Binnensee schauen wir in die grünen Baumgärten, welche die rohrgebedekten, oft farbig gefärbten Katen umschließen. Tulpen, Bergfämeinnicht, Goldlack und andere Blumen jonnien sich auf den von Buchsbaum eingefasteten Beeten. Die Regelmäßigkeit der langgestreckten Dorfanlage erhöht den malerischen Reiz des Bildes. Manche alten Katen sind von Auswärtigen, Künstlern oder Naturfreunden, angekauft, welche hier ihre Sommerferien verträumen. Die Künstler haben auch die hellen Farben der Häuser aufgebracht, die Einheimischen kannten früher nur einen blauen oder roten Anstrich.

Ahrenshoop wird nur durch einen Graben, einen Weg von dem mecklenburgischen Althagen getrennt. Vor ungefähr 40 Jahren ist das damals in weißen Dünen vergrabene Nest von Künstlern entdeckt worden. Pauerööbörp heißt es im Volksmund. Beim Nichtfest der ersten Häuser im 18. Jahrhundert sollen Zimmerleute unmutig den Ort so gekauft haben, weil die Menge des zur Verfügung stehenden Branntweins nicht ihrem Durste entsprach. 1892/93 wird das jetzige Kurhaus, frühere Hotel

Bogislaw, erbaut. Damals gab es noch keinen festen Weg durch die „pommerische Sandwüste“. Meterhoch lag der Sand an der Dorfstraße, vier Pferde konnten kaum einen vom Darf gebolten Wagen Holz durchbringen. Erst 1895 keht man in der Moskauer Zeitung, daß „eine bequem hauffierte Straße mit Fußbanket und 3 Reihen Pappeln durch die Länge des Dries führt“. Noch jetzt sind die östlich der Dorfstraße liegenden Häuser zum großen Teil durch einen Dünenwall, der freilich heute bewachsen ist, von der Straße getrennt. Am Schifferberge, früher Schäferberg genannt, der kleine Friedhof. Oben am Hang wuchert üppiger Ginster, aus dunklem Grün flammen in verschwenderischer Fülle leuchtend gelbe Blüten. In wundervollem Gegensatz hebt sich das Gelb vom Blau und Rotbraun der dahinter liegenden Häuschen ab.

In den letzten Jahren vor dem Kriege sind in den Dünen nördlich Ahrenshoop viele kleine strohgebedekte Sommerhäuser aus dem Sand gewachsen. Aber das Problem, das den Erbauern vorgeschwebt hat: ein neuzeitliches Landhaus unter Anlehnung an die alte heimische Bauweise, ist nicht immer befriedigend gelöst worden. Die Künstler sind Ahrenshoop treu geblieben, manch einer hat sich hier ein Heim geschaffen. Auch Kunst- und Naturfreunde haben sich angefindelt, deren gastliches Haus allzeit geöffnet ist. Ahrenshoop hat schon manchen Menschen zu frohem Schaffen und Wirken begeistert und dadurch lebensfördernde Kraft bewiesen. In der Stille wird manches gute Werk getan und an hohen Kulturaufgaben gearbeitet. Ringt man doch sogar dem sterilen Dünen sand fruchtbares Wachstum ab! Und in dem ewigen Fluß der Dinge wird nur das Werden allein sich behaupten.

Fischers sünd Plümpers,  
Wenn se nicks fangen, sünd s' arm Stümpers.

Aus Wismar; nach H. Wostido S. 1.